

POZNANSKI



AQUILA



am späteren Nachmittag. Schon beim Eintreten taxierte Nika alle Gäste, die rund um die Tische saßen; suchte nach Jennys kastanienfarbener Mähne und hätte fast erleichtert aufgelacht, als sie sie entdeckte, an einem der hinteren Tische. Erst im Näherkommen wurde ihr klar, dass das Mädchen kleiner war als Jenny. Die letzte Hoffnung schwand, als die Studentin lachte, hoch und laut. Eine ihrer Freundinnen hatte ein paar der handbeschriebenen Zettel vom Tisch gefegt, die sich nun neben und unter dem Tisch verteilten. Das Mädchen, das Nika für Jenny gehalten hatte, kniete sich auf den Boden und begann, alles aufzusammeln.

Nika lief die Treppe hoch in die obere Etage, doch dort war nur ein einziger Tisch besetzt, von drei älteren Frauen, die sich lautstark unterhielten.

Mutlos ging Nika wieder nach unten und setzte sich an einen der freien Tische. Wenige Augenblicke später war die Kellnerin da, eine hübsche Mittzwanzigerin mit dunkel schimmernden Augen, die Paola hieß, wie Nika sich erinnerte. »Ciao. Cosa ti porto?«

Mechanisch bestellte sie einen Latte Macchiato. Die Kellnerin lächelte und wollte sich auf den Weg zurück zur Theke machen, doch Nika hielt sie am Arm fest. Fragte sie, ob sie sich noch an Jenny erinnerte, ihre Freundin, mit der sie ein paarmal hier gewesen war.

Jedenfalls hoffte sie, dass es das war, was sie fragte. Paola sah ratlos drein. »Jenny?«

»Si.« Nika versuchte es noch einmal, in einer hilflosen Mischung aus Italienisch, Englisch und Deutsch, bis Paola lachend abwinkte. »Ich erinnere mich an sie«, antwortete sie auf Englisch. »Du suchst nach ihr?«

»Ja. Hast du sie heute irgendwann gesehen?«

Paola dachte nur kurz nach und schüttelte dann energisch den Kopf. »Nein, ganz sicher nicht.«

»Und ... gestern?«

»Auch nicht.« Die Kellnerin zog sich einen Stuhl heran, offensichtlich stand Nika ihre Not ins Gesicht geschrieben.

»Maybe – vielleicht ist sie ans Meer gefahren. Das machen jetzt viele, es war ziemlich warm die letzten Tage. Wenn du möchtest, gib mir deine Handynummer, und wenn sie vorbeikommt, sage ich ihr, sie soll dich anrufen.« Sie zog ihr Handy aus einer Tasche ihrer Schürze. »Meine Kollegin, die große schlanke – erinnerst du dich? So blond wie du.«

Nika nickte benommen.

»Ist auch ans Meer gefahren. Hat sich einfach freigenommen und schreibt, sie kommt erst in einer Woche zurück.« Paola hielt Nika eine geöffnete Textnachricht unter die Nase, auf der neben der italienisch verfassten Mitteilung eine Reihe Sonnen-, Wellen- und Fisch-Emojis zu sehen waren. »Putana«, murmelte sie. »Hat uns total im Stich gelassen, schon vor vierzehn Tagen. Aber der Chef will sie nicht entlassen, er sagt, sie kann ruhig jetzt ihren Urlaub nehmen.« Paola wischte ein paar Krümel vom Tisch. »Seit zwei Wochen habe ich keinen freien Tag gehabt. Ich hoffe, deine Freundin ist schneller wieder zurück.«

Nika betrachtete nachdenklich die Tischplatte. War es Jenny zuzutrauen, dass sie sich

auch einfach für einen Kurzurlaub ans Meer absetzte? Es war nicht weit von hier, die nächsten Badeorte lagen vielleicht hundert Kilometer entfernt. Jenny hatte einiges übrig für Abenteuer, für spontane Trips – allerdings war es dann restlos unverzeihlich, dass sie Nika eiskalt in der Wohnung eingeschlossen hatte.

»Ich kann dir keine Handynummer geben«, murmelte sie. »Ich habe mein Smartphone verloren.«

»Merda.« Paola zuckte mit den Schultern und stand auf. »Ich bringe dir jetzt erst mal deinen Kaffee.«

Komisches Gefühl, ganz ohne Gesellschaft und ohne Ablenkung durch ein Handy allein in einem Lokal zu sitzen. Nika hielt Ausschau nach Zeitschriften, fand eine und begann unkonzentriert darin zu blättern. Bemühte sich, wenigstens einen der Artikel zu lesen, verlor aber nach der Hälfte das Interesse. Ihr Stiefvater hatte recht gehabt – es war unvernünftig, sich auf ein Auslandssemester einzulassen, wenn man die Sprache des Landes kaum sprach. Und keine große Lust hatte, vorher Sprachkurse zu besuchen. Und die dann auch im Land selbst noch schwänzte.

In Nikas Innerem breitete sich das vertraute dunkle Gefühl aus, das sie schon begleitete, seit sie zehn war. Verachtung. Für sich selbst. Die anderen hatten ihr Leben alle im Griff, sie wussten, was sie wollten, hatten herausgefunden, wo ihre Talente lagen.

Nika hatte keine, da war sie sich allmählich sicher. Sie war mittelmäßig sportlich, mittelmäßig musikalisch, mittelmäßig sprachbegabt. Und nun studierte sie Kunstgeschichte, beschäftigte sich ständig mit Genies, die der Welt fantastische Werke hinterlassen hatten. Etwas, das ihr nie gelingen würde, aber das war nicht so schlimm. Schlimm war, dass ihr auch für dieses Studium die Begeisterung fehlte und sie keine Ahnung hatte, was sie später damit anfangen sollte. So wie mit ihrem Leben überhaupt.

Sie hatte angefangen, am Nagel ihres kleinen Fingers zu beißen, das bemerkte sie erst jetzt und zog ihn schuldbewusst aus dem Mund, genau in dem Augenblick, als Paola mit ihrem Kaffee kam.

»Grazie.« Sie blickte hoch, lächelnd. Dabei fiel ihr Blick aus dem Fenster zur Straße und begegnete dem eines Mannes, der ins Café spähte.

Etwas in Nika schrak zurück, heftig, aber völlig grundlos. Sie kannte den Mann nicht, da war sie sicher. Sie hätte sich sein Gesicht gemerkt, denn darin war sie tatsächlich nicht bloß mittelmäßig. Ihr fotografisches Gedächtnis hatte ihre Mutter schon zum Staunen gebracht, als sie noch klein gewesen war, und es war wahrscheinlich der einzige Grund dafür, dass sie die Schule mit einigermaßen guten Noten abgeschlossen hatte.

Den Mann vor dem Fenster hatte sie jedenfalls noch nie gesehen, trotzdem war da etwas ... Vertrautes an ihm. Vertraut und erschreckend in gleichem Ausmaß.

Nun wandte er den Blick ab und ging schnell weiter, verschwand aus Nikas Sichtfeld. Hatte er es ihretwegen so eilig? Hatte er sie etwa erkannt, und sie konnte sich nur deshalb nicht an ihn erinnern, weil sie dieses verfluchte Blackout hatte?

Aber – er hatte ganz bestimmt nicht zu ihrer Gruppe gehört, er war sechs oder sieben Jahre älter als sie. Mitte oder Ende zwanzig, schätzte Nika. Weißes, kurzärmeliges Hemd; unter dem linken Ärmel hatte ein Teil eines Tattoos hervorgelugt, Nikas Ansicht nach der Stachel eines Skorpions.

Der Mann war ziemlich sicher Italiener, der dunklen Haarfarbe und dem gebräunten Teint nach zu schließen. Wahrscheinlich war er nur ein Passant gewesen, der sich kurz überlegt hatte, hier einen Kaffee zu trinken – aber warum hatte sein Anblick Nika dann so erschreckt?

Weil ich völlig aus dem Takt geraten bin, dachte sie. Ist doch auch kein Wunder, so wie die Dinge stehen.

Sie schüttete Zucker in ihren Kaffee und rührte um. Die nächsten Schritte musste sie sich gründlich überlegen. Am besten würde sie gleich noch einmal zurück in die Wohnung gehen, vielleicht war Jenny ja wieder dort. Außerdem beunruhigte es sie insgeheim doch, dass sie die Tür nicht abgeschlossen hatte. Auch wenn es wirklich nicht viel zu klauen gab, war die Vorstellung nicht schön, dass jemand in ihren Sachen wühlte. Und wenn es nur die neugierige Frau des Hausmeisters war.

Irgendwie musste Nika auch wieder an ihr Handy kommen oder sich ein neues beschaffen. Mist. Das würde nicht nur teuer werden, sondern auch einen Rattenschwanz an unangenehmen Fragen nach sich ziehen. Besonders, wenn sie zu Hause anrief, um dort ihre neue Nummer bekannt zu geben.

*Was ist mit deinem Handy passiert?*

*Das war doch noch nagelneu!*

*So achtest du also auf deine Sachen.*

*Man kann dich wirklich noch nicht alleine lassen.*

Sie konnte die Stimme ihres Stiefvaters förmlich hören, und im Hintergrund die beschwichtigenden Töne ihrer Mutter.

*Ach Ulrich, lass sie doch.*

Es war zum Kotzen. Nika löffelte zuckrigen Milchschaum von ihrem Kaffee. Vielleicht war es am besten, zur Polizei zu gehen. Immerhin war es sehr wahrscheinlich, dass man sie bestohlen hatte, es waren Handy, Pass und Teile ihres Notebooks weg. Das hatte sie keinesfalls einfach alles verloren.

Andererseits würde Jenny sie erwürgen, wenn sich am Ende herausstellte, dass sie es gewesen war, die Nikas Sachen mitgenommen hatte – warum auch immer. Irgendeinen Grund musste es gehabt haben, und der würde ein Einschreiten der Polizei mit Sicherheit nicht rechtfertigen.

Nika seufzte. Sie drehte sich im Kreis, es gab nichts, das sie sinnvollerweise tun konnte, bevor sie nicht mit Jenny gesprochen hatte.

»Tutto a posto?« Neben ihr war Paola aufgetaucht, einen kleinen Teller mit drei Keksen in der Hand, den sie jetzt neben Nika abstellte.

»Si. Tutto bene«, log sie. Es war bei Weitem nicht alles in Ordnung, aber die nette Kellnerin aus dem Soul Café würde ihr kaum helfen können.

Nika trank aus, bezahlte und ging. Den Weg zurück zur Wohnung legte sie erst langsam, dann immer schneller zurück, weil sie das Gefühl nicht loswurde, dass jemand sie beobachtete. Oder sogar verfolgte.

Doch sooft sie sich auch umwandte, sie konnte nie jemanden entdecken. Natürlich waren da Menschen, jede Menge sogar, aber keiner von ihnen schenkte ihr besondere Aufmerksamkeit oder schien ihr auf den Fersen zu sein.

Schon gar kein fremder Italiener mit einem auf den Arm tätowierten Skorpion.

Die Wohnung in der Via della Fonte war immer noch genauso verlassen wie bei Nikas Aufbruch. Keine Spur von Jenny. Nika durchforstete alle Zimmer, suchte nach einem Hinweis darauf, dass ihre Mitbewohnerin in der Zwischenzeit hier gewesen war, doch das schien nicht der Fall gewesen zu sein. Die Jacken hingen noch genau so in der Diele wie vorhin, in der Küche hatte niemand die Tassen ab gespült oder über den Tisch gewischt, und im Badezimmer hing immer noch das fremde Shirt über dem Badewannenrand. Eine Art nebeliger Streifen am Spiegel zeigte, wo sie die Zahnpastaschrift nicht gründlich weggeputzt hatte.

Ratlos und innerlich leer ließ Nika sich auf ihr Bett fallen. Sie würde Jenny bis morgen früh Zeit geben. Wenn sie bis dahin nichts von ihr gehört hatte, würde sie zur Polizei gehen und ihren Kram vermisst melden. Hoffentlich sprach dort jemand ein bisschen Englisch.

Und jetzt gleich würde sie ein paar Einkäufe machen, es war kaum noch etwas Essbares im Haus. Kein Waschmittel – der Gedanke rief sofort wieder das Bild des blutigen Shirts in ihr wach –, außerdem keine Milch, kaum noch Wasser und nur noch ein kleiner Rest Kaffee.

Seufzend richtete sie sich auf. Eigentlich war Jenny mit dem Einkauf dran gewesen, aber da konnte man jetzt nichts machen. Immerhin würde Nika die nächste Stunde lang beschäftigt sein.

Insgesamt brauchte sie dann über zwei Stunden, denn sie ließ sich extra viel Zeit. Schlenderte noch ein wenig über die Piazza del Campo, hob Geld am Automaten ab und genoss die Strahlen der späten Nachmittagssonne, die die roten Ziegelbauten noch röter färbte. Dabei hielt sie Ausschau nach Jennys Auto, einem kleinen silberfarbenen Polo, der oft ganze Straßenzüge entfernt abgestellt war – in Siena einen Parkplatz zu finden war keine einfache Sache. Tatsächlich entdeckte Nika ihn in der Via Sant'Agata, unweit der Universität. Falls Jenny am Meer war, dann war sie also mit jemandem mitgefahren. Oder sie war gerade zurückgekommen und Nika würde sie endlich zur Rede stellen können.

Erst als sie sich mit ihrem Rucksack voller Lebensmittel auf den Weg zurück in die Via della Fonte machte und merkte, wie sie dabei immer langsamer wurde, gestand sie sich ein,

dass sie sich absichtlich so viel Zeit ließ. Weil sie befürchtete, beim Nachhausekommen die Wohnung immer noch leer vorzufinden.

Beim Einbiegen in die Via della Fonte erhaschte sie nur noch einen flüchtigen Blick auf eine groß gewachsene Gestalt, die in offensichtlicher Eile eben in der nächsten Seitengasse verschwand.

Das Atmen fiel ihr plötzlich schwer. Natürlich konnte sie sich irren. Viele Italiener trugen Jeans und weiße T-Shirts; sie hatte weder das Gesicht des Mannes noch ein Skorpion-Tattoo an seinem Arm sehen können.

Wahrscheinlich war es jemand ganz anderes gewesen. Trotzdem hatte sie unbewusst begonnen, schneller zu gehen, und war nun doch froh, als sie die Eingangstür ihres Hauses aufdrücken und die Stiegen zur Wohnung hinauflaufen konnte.

Schon als sie den ersten Schritt hineingetan und den Rucksack abgestellt hatte, wusste sie, dass ihre Hoffnung vergebens gewesen war. Die Wohnung fühlte sich ebenso leer an wie zuvor. Keine Jenny. In Nikas Wut mischte sich nun erstmals auch ein Hauch von Sorge: Was, wenn es Jenny nicht gut ging? Wenn sie einen Unfall gehabt hatte? Dann konnte niemand Nika verständigen, weil ihr verdammtes Scheiß-Handy verschwunden war.

Sie räumte die Einkäufe in den Kühlschrank, schaltete dann den Fernseher ein und versuchte, sich auf das Programm zu konzentrieren. Erst halb sieben und sie fühlte sich schon wieder müde. Für ein paar Sekunden schloss sie die Augen, atmete tief durch – und hatte plötzlich das Gefühl, sich doch an etwas erinnern zu können. Es war wie ein verschwommenes Bild, das langsam schärfer wurde und ihr namenlose Angst einjagte, obwohl sie noch nichts darauf erkennen konnte.

Dann war es weg. Im nächsten Moment wurde die Wohnungstür geöffnet. Oh Gott, sie hatte sie angelehnt gelassen. Ohne nachzudenken, sprang Nika auf und wich zur Wand zurück.

»Jenny?« Das war Lennard. »Jenny, bist du da?«

»Nein«, antwortete Nika schwach. »Ist sie immer noch nicht.« Meine Güte, war das albern, so zu erschrecken. Lennard hatte schließlich angekündigt, heute noch einmal vorbeikommen zu wollen, sie sollte froh sein.

Er trat in die Küche, das Haar etwas weniger ordentlich als sonst, in der Hand eine Flasche Wein. Er stellte sie auf dem Küchentisch ab, betrachtete sie einige Sekunden lang und setzte sich.

»Wie ich diese Spielchen hasse.« Mit entschuldigendem Blick griff er nach der Fernbedienung und schaltete auf Nikas bestätigende Geste hin den Ton aus.

»Sie weiß genau, dass wir uns die Köpfe darüber zerbrechen, wo sie steckt, aber sie meldet sich noch nicht mal bei dir.« Lennards Zornfalten nach zu schließen, war er wirklich sauer, das konnte sich schon aufs logische Denken schlagen. Sonst wäre ihm klar gewesen, dass es unmöglich war, mit Nika Kontakt aufzunehmen, solange ihr Handy